

## Mädchenbildung an der Marienschule

### „Mädchen stärken und bestärken!“

#### 1. Einleitung Mädchenbildung

Der mediale, wissenschaftliche und politische Diskurs über bildungsbezogene Ungleichheiten zwischen Jungen und Mädchen ist Teil einer gesellschaftlichen Debatte über veränderte Rollenbilder sowie über die individuellen und strukturellen Schwierigkeiten, den damit einhergehenden Herausforderungen gerecht zu werden. Er ist der Kontext für Mädchenbildung an der Marienschule.

Bildung geschieht in sozialen Beziehungen in Selbstbildungsprozessen: unabschließbar, mitunter krisenhaft zwischen den Polen massiver Abgrenzung und Überidentifikation mit dem eigenen und anderen Geschlecht. Herausfordernd sind dabei die Entwicklungsaufgaben, die in der Jugendphase bewältigt werden müssen: Aufbau und Erhalt sozialer Beziehungen in Gruppen Gleichaltriger, Loslösung vom Elternhaus, Aneignung von und Auseinandersetzung mit (vorgegebenen) Verhaltensmustern und Rollen, Auseinandersetzungen mit dem eigenen Körper und seinen Veränderungen, Entwicklung von Intimität, eines eigenen Selbstkonzeptes, einer eigenen Weltanschauung und einer eigenen Zukunftsperspektive.

Dabei agieren Jungen und Mädchen durchaus unterschiedlich. Ebenso differieren sie in ihrer *Selbstwahrnehmung*. Jungen verfügen über eine deutlich erhöhte Misserfolgstoleranz, die auf einem höheren Maß an Selbstvertrauen basiert, wie zahlreiche Studien<sup>1</sup> ergeben haben. So gehört ein niedriges Selbstvertrauen häufig zu den durchgängig registrierten Geschlechtsunterschieden, die bereits in der Grundschule feststellbar sind, obwohl Mädchen schon hier die besseren Noten haben.<sup>2</sup> Jungen und Mädchen erklären die Ursache ihres Erfolges bzw. Misserfolges different. Während Jungen ihren Erfolg in erster Linie als Effekt ihres eigenen Könnens sehen und Misserfolge auf äußere Umstände zurückführen, neigen Mädchen eher dazu das eigene Talent zu unterschätzen und ihren Erfolg einem Glücksfall zuzuschreiben, also äußere Umstände dafür verantwortlich zu machen.<sup>3</sup>

Aufgrund dieser divergenten Sichtweisen innerhalb von Bildungsprozessen ergeben sich wiederum vielfältige Handlungsmuster und innere Einstellungen zu sich selbst und zum Lerngegenstand, bspw. auch im Bereich der Naturwissenschaften. Somit folgt daraus die Forderung im Lebensraum Schule diese Divergenzen in den Blick zu nehmen und alltagsfähige Hilfen und Strukturen zu schaffen, die es Mädchen ermöglichen sich in diesen Prozessen zu bilden. Die Marienschule sieht sich dabei als Partner aller am Bildungsprozess Beteiligten. Das Ziel „**Mädchen stärken und bestärken**“ soll als Grundsatz dienen sie zu begleiten, zu ermutigen und Selbstreflexion in Bildungsprozessen anzuregen, auch vor dem Hintergrund, dass eine Schülerin in erster Linie ein (junger) Mensch ist, der sich diesen Prozessen eben auch im Lebensraum Schule aussetzt.

#### 2. Mädchenbildung an der Marienschule

Die Marienschule als Mädchenschule bietet auf diesem Hintergrund besondere Chancen: Sie vertritt ein handlungsorientiertes Konzept von Geschlecht, dessen Kern die Erkenntnis ist, dass Geschlecht und Identität in interaktiven Prozessen („doing gender“) hervorgebracht wird. Das

---

<sup>1</sup> Vgl. Wawra, D. (2004): Männer und Frauen im Job-Interview. Eine evolutionspsychologische Studie zu ihrem Sprachgebrauch im Englischen. Münster.

<sup>2</sup> Vgl. Stetsenko (et.al.) (2000): Gender effects in children's beliefs about school performance. A cross cultural study. In: Child Development 71.

<sup>3</sup> vgl. Bischof-Köhler, D. (2010): Geschlechtstypisches Verhalten von Mädchen unter evolutionstheoretischer und entwicklungspsychologischer Perspektive. In: Matzner, M. und Wyrobnik, I. (Hrsg.): Handbuch Mädchen-Pädagogik. Weinheim und Basel.

eigene Rollenverständnis wird demnach im alltäglichen Handeln durch symbolische und gegenständliche Tätigkeiten gestaltet, aktualisiert und verstetigt. Diese Prozesse sind jedoch nicht als voraussetzungslos zu verstehen, sondern sind gerahmt durch kulturell geprägte Normen und Bilder von geschlechtsspezifischen Rollen, die Verfügbarkeit über soziale Ressourcen und biologische Prozesse.

Wie eingangs erwähnt setzen sich junge Menschen in der Lebensphase Jugend virulenten Prozessen aus. Schule ist dabei längst nicht mehr in der Rolle eines „Stoffvermittlers oder –anbieters“, sondern agiert auf sich wandelnde gesellschaftliche Strukturen, die allein schon aufgrund einer höheren Verweildauer in den Lebensraum Schule hineinreichen. Der Bildungs- und auch Erziehungsauftrag ist damit ein anderer geworden. „Wer bin ich? Was kann ich? Wer will ich sein?“ sind zentrale Fragen, die auch auf Selbstbildungsprozesse abzielen. Die Marienschule unterstützt ihre Schülerinnen dahingehend, sich für ein individuelles Selbstkonzept als Teil der eigenen Identität zu sensibilisieren, die eigene Misserfolgstoleranz zu erhöhen und Begabungsselbstbilder zu formieren. So können sich nicht nur zahlreiche Möglichkeiten und Zugänge zu „typisch männlichen“ Domänen eröffnen, in denen sie sich vorurteilsfrei erproben, sondern sich auch in sprachlichen und gesellschaftswissenschaftlichen Fächern ausleben.

Es geht also um die eigene Vorstellung und Überzeugung über welche Kompetenzen man in bestimmten Lebensbereichen verfügt und in welchem Maße sich jemand für fähig hält. Einer der wichtigsten Prädikatoren für Schulleistung ist dabei das eigene Selbstbild: Je positiver dieses ist, desto besser fällt in der Regel die Leistung aus.<sup>4</sup> Lernerfolgserwartungen werden somit durch das Selbstkonzept eigener Fähigkeiten geformt, auch im Sinne eines „self-fulfilling-prophecy“.

Es gilt, Schülerinnen für ihre Begabungsselbstselbstbilder zu sensibilisieren, nicht für ihre Begabung allein. Einher geht auch immer der eigene Blick auf individuelle Begabungen, Fähigkeiten und Interessen.

„Das Selbstkonzept eigener Fähigkeiten ist ein bedeutsamer Prädikator für die Entwicklung von Kompetenzen, weil die Überzeugung, etwas gut zu können, ausschlaggebend dafür ist, wie hoch die Ziele sind, die sich eine Person beim Lernen setzt, wie stark sie bereit ist, sich für die Erreichung des Ziels anzustrengen, wie viel Freude ihr die Auseinandersetzung mit dem Lerngegenstand macht und wie stark sie sich von Misserfolgen beeinträchtigen lässt.“<sup>5</sup> Es referiert dabei nicht nur auf Teile der Identitätsbildung, sondern vor dem Hintergrund des individuellen Sach- und Fachinteresses auf die Fach- und Berufswahl junger Mädchen. Dadurch, dass sich die Schülerinnen der Marienschule in geschlechtshomogenen Lerngruppen in allen Fächern, gerade den Naturwissenschaften, „ungebremst“ erproben können, ergibt sich dabei auch ein breiteres Spektrum der Berufsausübung. Die Begabungen im z.B. sprachlichen Bereich können optimal gefördert werden, ebenso in den Naturwissenschaften. Der Entfaltungsraum ist hierbei größer als in koedukativen Gruppen. Auch außerschulisch ergeben sich zahlreiche Möglichkeiten und Felder sich als Mädchen auszuprobieren: Sie schlüpfen in Theaterproduktionen nicht nur in weibliche Rollen, sie gestalten das Bühnenbild, machen die Beleuchtung und Technik. Es gehört für sie zum Alltag auch in männliche Rollen zu schlüpfen und von der Gesellschaft eher männlich konnotierte Funktionen auszuüben. Somit lösen sich geschlechtsdifferente Zuweisungen auf und schaffen einen deutlich größeren Erfahrungsspielraum, der ohne Zweifel an Identitätsbildung rückgebunden ist.

Mädchenbildung an der Marienschule versteht sich als dauerhafter in unterschiedlicher Weise stattfindender Prozess, der Mädchen durch die Lebensphase Jugend begleitet und in zahlreichen

---

<sup>4</sup> vgl. Ludwig, P. (2010): Schulische Erfolgserwartungen und Begabungsselbstbilder bei Mädchen – Strategien ihrer Veränderung. In: Matzner, M. und Wyrobnik, I. (Hrsg.): Handbuch Mädchen-Pädagogik. Weinheim und Basel.

<sup>5</sup> Vgl. Bischof-Köhler, D. (2010): Geschlechtstypisches Verhalten von Mädchen: unter evolutionstheoretischer und entwicklungspsychologischer Perspektive. In: Matzner, M. und Wyrobnik, I. (Hrsg.): Handbuch Mädchen-Pädagogik. Weinheim und Basel.

Möglichkeiten die Chance bietet eine stabile Ich-Identität auszubilden, die sich gemäß ihrer Fähigkeiten, Vorlieben und Begabungen für ein **Leben in der Schule** und **nach der Schule** stärkt.